

Offener Schreibbrief des Philipp Sauerampfer.

Copyright 1897 by the German Press & Plate Co. Mein lieber Herr Redaktionsrat!



Der Wedesweiler, wo ich, wie ich den verdolte Tripp nach Washington mit die Lizze gemacht...

sein Platz komme sin. Er hot gleich emol getriet un hot off Rohrs edpedtet, dah ich auch emal uffsege losse.

Den Weg sin emol die Salubritpersch, die dente immer an's Bihnes. Well, ich kann se nit bleshe, sie halte ihren Platz auch nit for Jonn.

Well, mir hen uns dann hingeseht un hen von allem un einigem getahit. „Is es nit e Schehm,“ hot der Wedesweiler gesagt, „wie geht der Preis von den Wiet in die Hah getriewe werd? Ich wollt noch gar nids sage, wann die arme Leit en Praffit derbei hatte, awiver wer macht das merche Geld derbei?

Kein anderer Mensch nit, als wie die Reiche un die Millionersch, un das is was ich e Schehm rufe.“ Ich muß sage, ich hen von die Sach noch nids gelese gehat, bitahs ich sin doch in Washington gewest un dort wisse die Leit doch nids dervon was in unjer Bittie vorgehn duht.

Der Wedesweiler hot arig schmahrt sein molle. „Bihlipp,“ hot er gesagt, „du bist der größte Ochs von die ganze Welt, du hot gar kei Gidie nit, was in die Welt happeu duht. Du hot for nids Interese, als wie for die Salubrit un for das Bieder.“ Ich dente, es is ziemlich toff, wann eem en Salubritperser so ebbes sage muß.

„Wedesweiler,“ hen ich gesagt, „ich weiß nich genug, dah ich in die Pallistids nit so edktra gepohitet sin un ich sin schuhr, du bist nit bös driwmer, dah ich zu viel von dei Bieder drinte.“ Ich dente, ich fude mich emol for e Tschepisch en differente Salubrit. „Do hot der Wedesweiler awider doch gedeut, un wie ich mein Gut hen kriewe wolle, do hot er mich den Weis widder aus die Hand genomme un hot gesagt, ich behf awider auch gar kein Spah bestehn, er hatt mich nor emol fuhle gewollt, des war all. Well, wie er so riefenebel gesproche hot, do hen ich off Rohrs mein Gut widder hingebangt un hen mich widder uff den Stuhl geseht.

Die Verlobten.

Novellette von Louis Ulbach. Marie von Willenauve an ihr: Freundin Claire von S. . .

Paris, den 4. Juli. „Du wirst sehr erfreut sein, meine kleine Claire, da ich Dir eine Weichte meines Glückes ablegen will und Deine Ansicht über einen Gegenstand einholen möchte, der uns im Pensionat lebhaft beschäftigt.“

Ich bin mit einem reizenden jungen Manne verlobt, der Roger heißt, mich liebt, den ich wieder liebe und der um meine Hand angehalten hat, einzig und allein, weil ich ihm gefalle, ebenso wie ich nur einwillige, weil er schön, nett, geistreich, einfach, zartfühlend und uneigennützig ist.

Du darfst also beruhigt sein! Hat man uns nicht oft genug in der Pensionat gesagt, die Mitgift wäre die Hauptfahde bei allen Heirathen? Ohne Mitgift sei ein Mädchen überhaupt nicht zu verheirathen? Mit einer Mitgift dagegen fände sie stets einen Mann, und wenn sie noch so häßlich wäre!

Du erinnerst Dich wohl, dah ich unferer Zeichenlehrerin, Fräulein Lauze, eines Tages ärgertlich sagte: „Aber warum giebt man sich denn mit unferer Erziehung zu viel Mühe, wenn das Geld allein genügt?“

Fräulein Lauze, die nicht dumm ist und ebenso hübsch war, wie sie jetzt gelehrt ist, antwortete nicht, sondern lächelte nur.

Doch kehren wir zu Roger zurück. Auf einem Balle habe ich ihn kennen gelernt. Ich habe ihn sogleich vertrauensvoll angehen und sofort gefühlt, dah sein Blick den meinen suchte. Er ist ebenso Weise vom Vater her wie ich es bin; sein Vater war ein bedeutender Industrieller, er ist Ingenieur.

Die alte Frau von Souvaine, bei der wir tanzen, hat alles bemerkt und mit Rogers Mutter und der meinigen davon gesprochen. So wurden wir, ohne es zu ahnen und ohne uns mehr als ein paar Worte gesagt zu haben, nach einem einzigen leisen Händedruck verlobt.

Die Eltern müssen sich doch um alles kümmern; sie können nicht warten, bis man ihnen Geständnisse macht! Aber diesmal bin ich Mama nicht böse und Frau von Souvaine segne ich.

Wie schön, eine Heirath, rein wie ein Hauch des Himmels, ohne Schacher. Ich weiß nicht, ob Roger reicher ist als ich. Ich weiß nicht einmal, ob ich reich bin. Aber das ist alles gleich, wir werden Millionen besitzen, denn er ist 24 Jahre alt, ich 20; er hat himmelblaue Augen — und ich liebe ihn!

Was, wie leicht ist es doch, zu lieben! — Und wie leicht auch, geliebt zu werden! Es genügt, den Beruf dazu in sich zu fühlen und keine Vorurtheile zu besitzen.

Ich schwöre Dir, Roger ist keine Ausnahme. Ich liebe ihn zu sehr, um ihm die Lächerlichkeit angethan, ihn für ein Phänomen zu halten. Er hat ein reines, edles Herz, das ist alles, und solche Männer giebt es noch mehr. Ich werde auch für Dich einen solchen finden, oder nein! Ich Dich nicht beeinträchtigen und verheirathe Dich selbst!

Ah, wie glücklich ich bin! Bin ich es zu sehr und wirst Du eifersüchtig werden? Nun denn, ja, sei eifersüchtig auf mein Glück; ich, wie ich, es begegnete Dir bald ein gleiches.

Auf Wiedersehen; es umarmt Dich Deine Marie.“ Roger Brunier an seinen Freund Kavier P. Paris, Juli.

Mein lieber Freund! Ich war sehr glücklich, zu glücklich! Mühte ich von der Höhe meines Glückes in einen Abgrund stürzen? Ich habe Dir bereits gesagt, wie ich Marie kennen und lieben lernte; ich sah mich ihr gegenüber, wie Romeo Julien gegenübertrat.

Und doch, mein Freund, weiß ich nicht, ob ich diese Verbindung eingehen darf; ich habe ein Geheimniß erfahren, das die Zartheit unferer Liebe mit dem Gift der Alltäglichkeit beschmutzt.

Du weißt, dah wir uns bei Frau von Souvaine kennen lernten und auch unferer Verlobung dort stattfand. Ich habe diese gute alte Frau seitdem verehrt.

Vor einigen Tagen trat ich in das Zimmer meiner Mutter; Frau von Souvaine war zu Besuch; die Thür war halb offen und die Portiere gestattete mir, alles zu hören, was gesprochen wurde.

Der Name Marie ließ mich auf meinem Plage bleiben; man sprach von ihr; was es da nicht zu entschuldigen, dah ich lauschte? Was man sagte, war weit weniger, als was ich gesagt hätte, doch ich hörte nichts als das Lob ihrer Amuth, ihrer Schönheit.

Das Heirathsgesuch.

(Berliner Gerichtsstunde.) Bei Ihren Vorstrafen sollten Sie sich doch besonders hüten, sich auf das Gebiet des Heirathsschwindels zu begehen, meine der Vorstehende zu dem 45jährigen, des Betruges angeklagten Cigarrenmacher B. . .

„Aberdings“, fuhr Mama fort. . . „Sie erzählten mir von diesem jungen Mädchen, ich habe Marie gesehen, ich war entzückt! Ist es nun mütterliche Sorge? Ist es das gerechtfertigte Gefühl des Wertes meines Sohnes? Ist es die Scham, diese Jähle durch ein Geschäft zu beschmutzen? Ich wünschte, ich hätte dieses Abkommen nicht mit Ihnen getroffen. Wenn ich meine Tochter umarmen werde, werde ich stets denken, ich habe sie gekauft!“

„Ich kann einen Vorwand finden, wenn Sie die Verlobung aufh. b. n. wollen“, sagte die Alte. „Ach, nein! Aber seien Sie großmüthig! . . . Sind Sie zufrieden? . . .“

Mama senkte die Stimme und nannte eine Zahl, die mir wie geschmolzenes Blei in die Ohren drang. Begreift Du das, mein Freund? Während ich eine Liebesheirath einzugehen glaubte, machte Frau von Souvaine, indem sie für mich sprach, für sich ein Geschäft und verdiente sich ihr Provision! Und meine Mutter hat das zugegeben!

Glaubst Du, dah meine theure Marie davon eine Ahnung hat? Sie wundern sich seit einigen Tagen über meine Taurigkeit! Doch nein, nein, sie soll sich nicht über geringere Zärtlichkeit von meiner Seite zu betlagen haben.

Ich bitte Dich um Rath, und doch bin ich entschlossen. Ich werde Frau von Willenauve aufsuchen. Sie wird meiner Mutter verzeihen und ein Mittel finden, die Hochzeit aufzuheben, bis sich ein Vorwand zu einem Heirathsgesuch findet.

Oh, Mutter, was hast Du gethan? Betrage mich, mein Freund, aber sei überzeugt, dah ich Deiner Achtung werth bleiben werde.

Dein Freund Roger.“ Derselbe an denselben am gleichen Tage um Mitternacht. „Lieber Freund! Meinem Briefe gemäß beag ich mich heute zu Frau von Willenauve. Zu wußte, dah sie allein war, denn Marie war zu einer Pensionatsfreundin gefahren. Frau von Willenauve sah lebend am Kamin und empfing mich mit ihrer gewohnten Herzlichkeit.“

„Ich erwartete Sie nicht, mein Kind“, sagte sie, mir die Hand reichend, die ich küßte; „kommen Sie meinnetwegen oder wegen Marie?“

„Ihre wegen!“ „Werden Sie auch so liebenswürdig bleiben, wenn Sie offiziell mein Schwiegerohn sind?“

„Ich setze mich zu ihr und bekante ihr stehend — denn so etwas läßt sich nur schwer erzählen — die Unterhaltung, die ich beauftragt hatte. Ohne etwas an den Thatsachen zu ändern, richtete ich es doch so ein, dah die alte Frau von Souvaine als die allein Schuldige erschien.“

Bei den ersten Worten erzitterte Frau v. Willenauve heftig; dann hörte sie mir mit ernster Miene zu. Als ich zu Ende gesprochen hatte, neigte sie sich zu mir, legte beide Hände auf die meinen und fragte: „Nun, mein Kind, sagen Sie mir auch, wieviel Frau v. Souvaine von Ihrer Mutter gefordert hat!“

„Ich nannte die Summe; dann richtete sich Frau von Willenauve auf und sagte mit nachsichtigem Lächeln: „Na, ich sehe schon, meine alte Freundin Souvaine hat mich nicht übertheuert!“

„Ich sah sie erkaunt an, denn ich verstand sie nicht. „Nun denn, ja“, fuhr sie lächelnd fort; „dasselbe, was Ihre Mutter geben wird, damit Sie Marie heirathen, habe auch ich zu geben versprochen, um das Glück zu haben, Sie meinen Schwiegerohn zu nennen.“

„Ich war entsetzt. „Mein Kind“, fuhr Frau von Willenauve dann fort; „die Sache ist einmal so in der Welt. Jählen giebt es für die Mütter nur noch, wenn sie Großmütter werden. Gätten wir uns früher gekannt, es wäre vielleicht ganz anders gekommen. Meine Nachbarin Souvaine wußte, dah ich den Wunsch hegte, einen Schwiegerohn wie Sie, mein zu nennen. Ich weiß, die arme Alte, die kein Vermögen besitzt, nimmt gern Geschenke an, und darum habe ich ihr eins gesprochen; Ihre Mutter hat ihrerseits dasselbe gethan. Das ist eine Prämie, die wir bezahlen, die Sie aber gar nichts angeht. Marie wird hoffentlich nie erfahren, was der Zufall Ihnen mitgetheilt hat. Sind Sie darum etwa traurig? Ich beselhe Ihnen, heiter zu sein. Wir, Ihre Mutter und ich, haben für das Glück unferer Kinder dieselbe Speculation gemacht; wir haben Niemand getäuelt, sondern nur dem Zufall ein wenig nachgeholfen. . . Ist das etwa unmoralisch? . . .“

„Ich habe Sie getäuelt, lieber Schwiegerohn, aber man hat Ihnen meine Tochter nicht verkauft. Weil Frau von Souvaine Sie beide für einander passend, edel und gut fand, hat sie die Verbindung für gut gehalten und sie gleichzeitig ein wenig zu ihrem Nutzen ausgebeutet. Jürnen Sie ihr nicht!“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“

„Hast Du mich?“